



Heft 26 - Januar 1972

# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

der Gemeinden Gütersloh, Herzebrock, Langenberg, Rheda-  
Wiedenbrück, Rietberg und Verl des Kreises Wiedenbrück

## Aus dem Inhalt:

Glocken über  
Gütersloh - Zur  
Wasserversorgung  
der Stadt  
Gütersloh - Alter  
Brunnen in  
Gütersloh ent-  
deckt - Aus der  
Geschichte der  
Häuser Bosfeld  
und Neuhaus in  
Rheda - 200 Jahre  
Rhedaer Schloß-  
mühle - Die Ein-  
richtung von  
Spinnschulen vor  
135 Jahren -  
Hier wed Platt kürt:  
Erntedankfest in  
Gütersloh - Es  
geschah in  
Gütersloh



# GÜTERSLOH - wie es war

Ein Bildband über Gütersloh in vergangenen Zeiten



im Verlag Ludw. Flöttmann KG

*Das Weihnachtsgeschenk  
für jeden Gütersloher*

In allen Buchhandlungen

und bei

24,- DM

*Ludw. Flöttmann*  
KOMMANDITGESELLSCHAFT

Gütersloh - Berliner Straße 63



## PELZATELIER SCHÖLLER

Klaus Schöller  
Kürschnermeister  
483 Gütersloh  
Berliner Straße 1  
Ruf 2 48 00

Modellpelze  
Modellhüte  
Elegante Maßanfertigung  
Modische Umarbeitung  
und Reparaturen  
Pelzaufbewahrung  
und Reinigung



Mitglied im  
Qualitätsschutzverband  
der Kürschner e.V.

# Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 26

Januar 1972

## Glocken über Gütersloh

Ich denke bei dieser Betrachtung an die Zeit, als Gütersloh noch eine kleine Heidestadt war, als die Bürger durch mancherlei Bande der Nachbarschaft, Freundschaft oder Verwandtschaft noch enger miteinander verbunden waren.

Ein solches Band war auch der Ton der Glocken, der die Stadt erfüllte und die Gedanken der Bürger zu bestimmten Tageszeiten und Anlässen auf die Sprache der Glocken lenkte.

Die Stadt war damals – vor dem Ersten Weltkrieg – über ihren inneren Kern noch nicht hinausgewachsen.

Hinter dem Stadtkern erstreckten sich alsbald die Gärten, Wiesen und Felder, auf denen ein großer Teil der Bürger seinen Erwerb suchte.

Wo heute große Siedlungen stehen, weidete einst das Vieh und wogte das Korn. Die Straßen der Stadt waren eng und winkelig. An beiden Seiten standen kleine, von den Vorfahren überkommene Ackerbürgerhäuser. Viele Häuser hatten noch eine Deeleneinfahrt.

Es gab in der Stadt zahlreiche Pferde, Kühe, Schweine und Kleinvieh. In den Deelen flogen sommertags die Schwalben ein und aus.

Drei Kirchen zierten schon zu jener Zeit das Bild dieser Stadt: Die evangelische Neue und Alte Kirche und die katholische Kirche. Später erhielten die Kirchen andere Namen: Auferstehungskirche, Apostelkirche und Pankratiuskirche. Die Neue Kirche hat dann ihren Namen noch einmal in Martin-Luther-Kirche geändert. Das wunderbare Geläut dieser Kirchen erhob sich immer wieder in die Lüfte und füllte die Straßen der Stadt mit seinem harmonischen Klang. Die Sprache der

Glocken war damals die gleiche wie heute noch:

Vivos voco,  
Mortuos plango,  
Fulgura frango.

Das Nachtsangeläute konnte einem außerhalb der Stadt Verirrten wirklich noch den Weg nach Hause weisen.

Das Sterbegeläut erklang für jeden Verstorbenen mittags von 11.45 bis 12 Uhr und nachmittags noch einmal zur Zeit der Beerdigung.

Sicher lenkten auch die hochragenden Türme die Blitze von den umstehenden Häusern ab. Jedenfalls fühlte sich jeder Bürger im Schutze des Kirchturmes geborgen.

Es war auch noch die Zeit, in der es sich jeder zur Ehre anrechnete, Schillers Gedicht „Das Lied von der Glocke“ auswendig zu können.

In diesem Gedicht wird geschildert, wie die Stimme der Glocke den Menschen auf seinem Lebensweg begleitet:

„Denn mit der Freude Feierklänge  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens erstem Gange,  
den es in Schlafes Arm beginnt.“

Geht jedoch der Mensch seinen letzten Weg, ist das Geläut der Ausdruck der Trauer:

„Von dem Dome  
schwer und bang  
tönt die Glocke  
Grabgesang.  
Ernst begleiten  
ihre Trauerschläge  
einen Wanderer auf dem letzten

Wege.“

Dazwischen verkündet die Glocke aber auch:

„Holder Friede  
süße Eintracht  
weilet, weilet  
freundlich über dieser Stadt.  
Möge nie der Tag erscheinen,  
wo des rauhen Krieges Horden  
dieses stille Tal durchtoben.“

Ach wie oft haben unsere Glocken im bald beginnenden Ersten Weltkrieg vermeintliche Siege verkündet. Es waren jedoch in Wirklichkeit nur Etappen des langsam, aber stetig sich nähernden Unglücks.

Furchtbar und schaurig war der Ton der „Brandglocke“, die oftmals mit stets wiederholten drei dumpfen Schlägen ankündigte, daß irgendwo in der Stadt ein Haus in Flammen stand.

„Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?  
Das ist Sturm.  
Rot wie Blut  
ist der Himmel.  
Das ist nicht des Tages Glut.“

Den älteren Bürgern ist sicher noch der Brand bei der Firma Vogt u. Wolf und der Brand von Meiers Mühle in Erinnerung. In das Sturmgeläut der Glocke mischten sich die gellenden Schreie der Feuerhörer, mit denen die Männer der

freiwilligen Feuerwehr zusammengerufen wurden.

Aber die Glocken dienten doch in der Hauptsache edleren Dingen. Schiller hat dies in folgende Worte gekleidet:

„Und dies sei fortan ihr Beruf,  
wozu der Meister sie erschuf!  
Hoch über niedern Erdenleben  
soll sie im blauen Himmelszelt,  
die Nachbarin des Donners schweben  
und grenzen an die Sternenwelt,  
soll eine Stimme sein von oben,  
wie der Gestirne helle Schar,  
die ihren Schöpfer wandelnd loben  
und führen das bekränzte Jahr.“

Diese Aufgabe erfüllten die Glocken unserer drei großen, schönen Kirchen damals uneingeschränkt.

Heute sind viele Kirchen mit ihren Glocken weit über die innere Stadt hinausgewachsen.

Ob das Glockengeläut noch die Aufmerksamkeit findet wie einstmal? Ich wage, es zu bezweifeln.

(Ein weiterer Artikel soll folgen und den Glocken unserer drei Stadtkirchen gewidmet sein.)

W. Wißmann

## Über die Wasserversorgung der Stadt Gütersloh

Aus alten Erzählungen ist bekannt, daß der König von Preußen sich vor über 120 Jahren eine Badewanne ins Berliner Schloß bringen ließ, um . . . , nun eben, um zu baden.

Fragen wir unsere Groß- und Urgroßmütter, dann hören wir, daß sie vor der Jahrhundertwende stolze Besitzer einer eigenen Badewanne gewesen sind, aber in einem Baderaum, der u. U. nur über den zuglusterfüllten, kalten Hof zu erreichen war. Das heiße Wasser wurde mit Bottichen in die Wanne eingefüllt und mußte vielleicht für mehrere Personen erhalten. Wer hätte zu dieser Zeit an den Badekomfort unserer Tage gedacht mit Duschen, Mischbatterien für das fließende Wasser, bunten, eingemauerten

Wannen und beheizten Böden im Badezimmer?

Um 1884 gab es 526 Hausbrunnen in der alten Stadt Gütersloh, davon lieferten aber nur 216 einwandfreies Wasser (nach einem Bericht der städt. Gesundheitskommission).

1887 wurde in Gütersloh das erste Wasserwerk gebaut. Es konnte geplant und gebaut werden, da die Eisenbahnverwaltung zugesagt hatte, das Wasser zur Speisung der Dampflokomotiven aus dem städtischen Wasserleitungsnetz zu entnehmen. (Die Bahn besaß seit 1897 selbst einen Wasser-Turm. Infolge der Vergrößerung der Bahnhofsanlagen 1925 mußte der Turm verschwinden.)

Der Magistrat erwarb das ca. 2 ha große

### Wassergeld-Tarif des städtischen Wasserwerks in Gütersloh.

#### Tarif für das nach dem Wassermesser zu beziehende Wasser.

Bei Entnahme des Wassers nach dem Wassermesser ist zu zahlen:

- Mindestens jährlich 24 Mark, wofür 200 cbm Wasser verbraucht werden können.
- Bei einem jährlichen Verbrauch bis zu 500 cbm 11 Pfg. pro cbm, aber mindestens 24 Mark.
- Bei einem jährlichen Verbrauch bis zu 1000 cbm 10 Pfg. pro cbm, aber mindestens 55 Mark.
- Bei einem jährlichen Verbrauch bis zu 2000 cbm 9 Pfg. pro cbm, aber mindestens 100 Mark.
- Bei einem jährlichen Verbrauch bis zu 5000 cbm 8 Pfg. pro cbm, aber mindestens 180 Mark.

#### II. Tarif für das nach Einsparung zu beziehende Wasser.

Für die Benutzung des Wassers zu Haus- und Geschäftszwecken ist zu zahlen:

- Von jedem bewohnbaren Raum von mindestens 8 qm Grundfläche, jeder Küche oder Waschküche und jedem Privatbadezimmer eines Gebäudes, gleichviel ob sich in diesen Räumen ein Zapfhahn befindet oder nicht, jährlich 2 Mark, wobei jedoch mindestens 6 Mark pro Familie gezahlt werden müssen;
- Relegeshafte werden nur in sofern berechnet, als

sie zu Küchen, Waschküchen oder Badezimmern benutzt werden.

Berner ist zu zahlen:

- Für eine Wirtschaft bezw. Restauration jährlich 3—15 Mark.
- Für eine Schmiede, Bäckerei oder Schlächterei jährlich 3—9 Mark.
- Für jedes Pferd und Kindvieh 3 Mark, für jeden Esel oder Ponni 1 Mark 50 Pfg.
- Für jeden Kutschwagen jährlich 4 Mark.
- Für jedes Pflöhr oder Waterkloset jährlich 3 Mark; sind die Pflöhrs nicht in vertieftene Stände geteilt, so wird pro lfd. Meter Finne 4 Mark 50 Pfg. jährlich vergütet.
- Für jeden qm Wasser Gartenland 1,5 Pfg.
- Für einen Zimmer-Springbrunnen von 1 mm Weite jährlich 10 Mark.
- Für Wasser zum Bauen:

- für Häuser bis zu 2 1/2 Stockwerk pro qm Wasser Grundfläche 25—60 Pfg.,
- für Verputz der Häuser pro qm Wasser Grundfläche 3 Pfg.

Anmerkung: Hierbei ist die Bedingung, daß das betr. Gebäude nach Fertigstellung an die Wasserleitung angeschlossen wird.

Anderer hier nicht vorgefehene Gütle bleiben ein-  
besonderen Berechtigung vorbehalten.

Gütersloh, den 20. September 1887.

Güth'sche Colonat in Sundern (jetzt Langer Weg). Auf diesem Gelände wurden fünf Schachtbrunnen von je 21,5 m Tiefe gebohrt. Der Wasserturm bekam eine Höhe von 42,6 m und der in den Turm eingebaute eiserne Behälter ein Fassungsvermögen von 310 cbm. Infolge mangelhafter Filterkonstruktion erfüllte die Brunnenanlage aber nicht ihren Zweck, und die Stadtverwaltung mußte schon 1894 den Übergang zum Röhren-Brunnensystem beschließen. Mit diesem System wurden das Vorpumpwerk an der Wilhelmstraße (jetzt Carl-Bertelsmann-Straße) und die fünf versiegten Schachtbrunnen am Langer Weg ausgestattet. Dennoch war die Brunnenanlage nicht imstande, den steigenden Wasserbedarf auf Jahre hinaus zu decken. Für 1911 wurde eine große Trockenperiode registriert. Das führte dazu, durch Einbau eines geschlitzten Eisenfilters mit Kiesumschüttung versuchsweise den Betrieb umzustellen. Das Experiment glückte, und drei der Schachtbrunnen wurden umgerüstet. Während der Kriegsjahre 1917/18 wurden die Betriebseinrichtungen erweitert, die drei Schachtbrunnen aber waren 1925 noch immer in Betrieb.

Wer von uns heute noch eine Hauswasserversorgung hat, weiß ein Lied von der Eisenhaltigkeit des Gütersloher Wassers zu singen.

In die städtische Wasserleitung wurde aus diesem Grunde bereits 1895 eine Enteisungsanlage eingebaut, um einwandfreies Trinkwasser zu garantieren. Am 4. Juli 1930 wurde auf Osthus' Hof in Sundern ein neuer Brunnen in Benutzung genommen (Leistung: 500 cbm/Tag). Bei den damaligen Wasserverhältnissen reichten die bisherigen Brunnenanlagen aus, so daß der neue Brunnen nur im Sommer, wenn der Wasserverbrauch die größte Spitze erreichte, zur Wasserversorgung der Stadt herangezogen werden mußte.

1936 wurden auf dem Gelände von Osthus' Hof in Sundern die Luftnachrichtenkasernen gebaut. Im Zuge dieser Bebauung schüttete man den 1930 gebauten Brunnen zu. Erst 1957 wurden in seiner

Nähe drei neue Brunnen niedergelassen, die 1000 cbm pro Tag bringen und auch heute wieder in heißen Sommermonaten mit Spitzenverbrauchszahlen genutzt werden.

Fast alles Wasser, das im Wasserwerk am Langer Weg heute gefördert wird, erhält ein Gütersloher Textilbetrieb als Industrierwasser.

Der Krieg 1939/45 und die Nachkriegszeit brachten durch eine größere Einwohnerzahl auch einen erhöhten Wasserbedarf mit sich.

1946 begann schon ein weiterer wichtiger Abschnitt in der Versorgung unserer Stadt mit gutem Wasser:

Für 2,5 Millionen Mark wurde sukzessive am Langer Weg ein neues Wasserwerk gebaut. Das Trinkwasser hatte eine hohe Keimzahl infolge des Eisengehaltes. Deswegen ordnete die Militärregierung die Anschaffung einer Chlordosiermaschine an.

Hinter der Autobahnbrücke an der Neuenkirchener Straße entstand neues Wassergewinnungsgelände. Für RM kaufte die Stadt den Grund und Boden von den Bauern Determeier und Bürenheide. Aus sechzehn Brunnen in 21 m Tiefe kommt das Wasser hoch und läuft ca. 5 km weit durch Rohrleitungen bis zum Langer Weg zur weiteren Aufbereitung. Mit 8000 cbm pro Tag glaubte man 1950, für Jahrzehnte gerüstet zu sein für eine Wasserversorgung von 100 000 Einwohnern!

Aber schon 1959 bei ca. 53 000 Einwohnern wurde ein neues Areal zur weiteren Lieferung von Wasser erschlossen: Der Rhedaer Forst. Das Wasser der Wapel wird abgepumpt, gereinigt, in 10 000 qm großen Becken versickert und dem Grundwasser zugeführt. Durch 29 Brunnen kommt es dann wieder ans Tageslicht, wird gereinigt, gefiltert und als Trinkwasser in die Leitungen gegeben.

Mit steigendem Wohlstand und neuen industriellen Anwendungsgebieten sprach man aber in unserer Stadt bald wieder von einem „Wassernotstand“. Die Geologen wurden beizeiten gebeten, neue Möglichkeiten einer Wassergewinnung aufzuzeigen. Der Grundwasserstand in

der Stadt war schon vor Jahren mächtig zurückgegangen, u. a. infolge der Erhöhung des Bahndammes (in Nordhorn 1 bis 2 m). Es mußten deshalb entferntere Gebiete um Gütersloh ins Auge gefaßt werden. 1930 tippten die Geologen noch auf das Gebiet des Ölbaches, jetzt hatten sie mit „Quenhorn“ eine glückliche Hand. Sie stießen auf reiche, wasserführende Schichten. Technisch konnte das genutzt werden durch die Anlage von zwei je 20 m tiefen Horizontalbrunnen mit 4 x 35 m Filterstrecke (wie ein Stern). Die Rhedaer-Forst-Brunnen dagegen sind Vertikalbrunnen mit einer senkrechten Filterstrecke von 5 m.

Quenhorn kann pro Std. 380 cbm je Brunnen liefern (Kosten je DM 250 000,—), Rheda dagegen pro Std. 25 cbm je Brunnen (Kosten je DM 30 000,—).

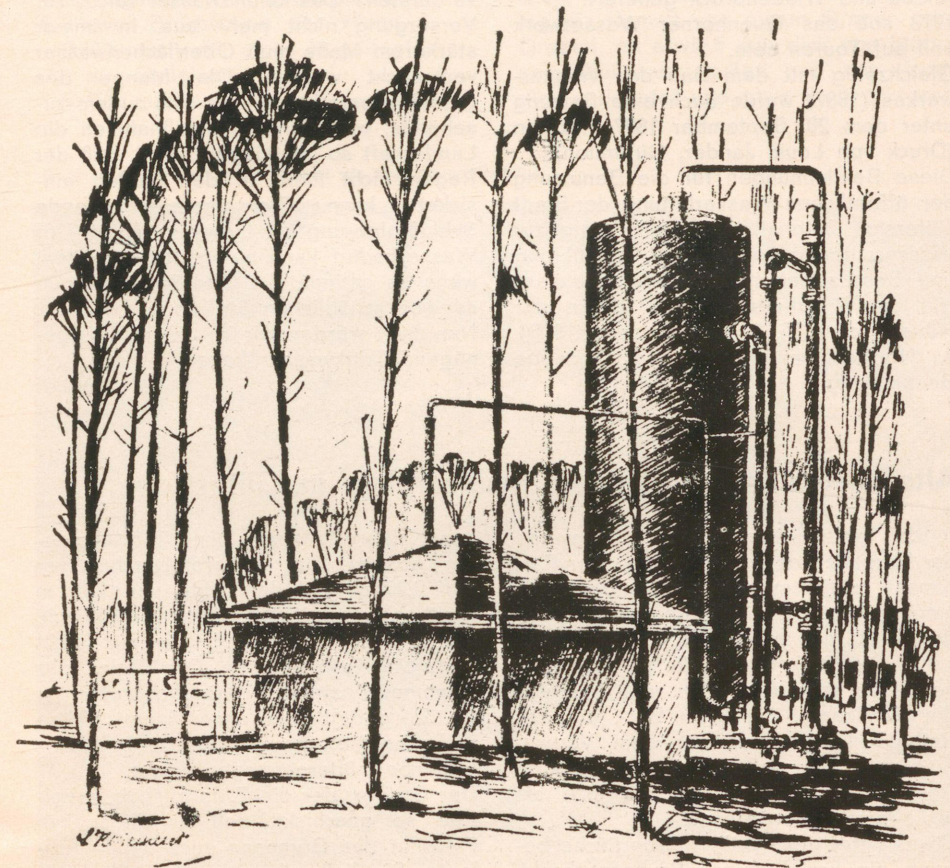
1887 wurde in Gütersloh das erste Wasserwerk gebaut.

1925 betrug das Rohrnetz 32,5 km, 1953 bereits 96,0 km, 1969 schließlich 184,2 km.

1925 geförderte Wassermenge 851,235 cbm,

1953 geförderte Wassermenge 1 537,000 cbm,

1969 geförderte Wassermenge 3 648,000 cbm.



- 1921 Zahl  
der Abnehmer 1300,  
1953 Zahl  
der Abnehmer 3805  
(Wasserzähler),  
1969 Zahl  
der Abnehmer 7161  
(Hausanschlüsse).

Die Presse berichtet im Januar 1971: „In der Wasserversorgung wird das Jahr 1971 einen um rund 17% auf 4,7 Millionen cbm gesteigerten Trinkwasserbedarf bringen. Allein 30% der Mehrförderung werden benötigt, um den ständig steigenden Bedarf der Stadt Gütersloh zu decken. Rund 70% der Mehrförderung werden an die Gemeinden Herzebrock, Rheda und Wiedenbrück geliefert.“

1973 soll das Quenhorner Wasserwerk voll auf Touren sein.

Gleichzeitig mit dem Bau des Wasserwerkes (1887) wurde auch eine Satzung unter dem 20. September 1887 erlassen (Druck von Louis Jander, Gütersloh).

Diese Bestimmungen für die Benutzung der öffentlichen Wasserleitung der Stadt Gütersloh beinhalten 1. Anmeldung zur Wasserentnahme mit 3 §§, 2. Ausführung und Beschaffenheit der Zuleitungen sowie der Privatleitungen im Innern der Häuser mit 4 §§, 3. Wasserzins mit 8 §§, 4. Strafbestimmungen 1 §, 5. Sonstige Bestimmungen 4 §§.

## Alter Brunnen auf dem Rathausvorplatz in Gütersloh

In den ersten Augusttagen 1971 wurde der Vorplatz des neuen Gütersloher Rathauses zu einem verbesserten Parkplatz umgestaltet. Dabei wurde am Freitag, dem 6. 8., in 9 m Abstand von der Bordkante des Parkplatzes, die vor der Rathausfront herläuft und in rd. 13 m von der Bordkante, die beim Blick auf das Rathaus links davon vor dem Verwaltungsgebäude verläuft, eine gemauerte Ausschachtung freigelegt, die sich als ein alter Brunnen erwies.

Etwas unter der heutigen Oberfläche begann ein kreisförmiger Brunnenschacht,

Interessant für uns heute ist der Wassergeld-Tarif. Für welche Wasser-Verwendungszwecke wurden Markbeträge festgesetzt, und welche Zwecke gibt es davon heute noch? Was müßten wir heute für Begriffe setzen anstelle der damaligen Zwecke?

1971 gibt es in unserer Stadt eine Satzung, die nach Wasserzufuhr und nach Wasserableitung getrennt ist.

Der Wasserpreis beträgt für 1971 DM 0,90/cbm (Hamburg z. Z. DM 0,54). Die Kanalbenutzungsgebühren für Frischwasser erhöhten sich für 1971 von DM 0,21 auf DM 0,33 je cbm Frischwasserabnahme.

„Die Welt“ schreibt am 2. Februar 1971: „Müssen wir in 20 oder 30 Jahren alle verdursten? Das Grundwasser reicht zur Versorgung nicht mehr aus. In immer stärkerem Maße muß Oberflächenwasser verbraucht werden. Die Menge des Grundwassers vermindert sich zudem zusehends, weil durch Baumaßnahmen die Landschaft so „versiegelt“ wird, daß der Regen nicht mehr in den Boden einsickern kann. Die übereinstimmende Schlußfolgerung der Experten lautet: Der Wasserbedarf kann nur gedeckt werden, wenn es gelingt, die Oberflächengewässer von schädlichen Stoffen zu befreien. Nur dann werden wir im Jahre 2000 genügend Trinkwasser haben.“

E. Niemöller

aus Kalkbruchsteinen ohne Mörtel sauber gesetzt. Der äußere Durchmesser von 2,20 m und der lichte von 1,70 m ergaben eine Wandstärke von 50 cm. Bis in 5 m Tiefe stand eine nur leicht verfärbte Kalkmauer an. Der Boden des Brunnens bestand ursprünglich aus einer Platte, gefügt aus etwa 3 cm dicken Eichenbohlen, die geschwärzt in Mooreichenholz übergegangen waren.

Der Greifer, der die Erde aushob, arbeitete so geschickt, daß er die ganze Packung des Brunnens auch außen freilegte. Sie ließ erkennen, daß die west-

liche Flanke einem Ziegelmauerwerk benachbart war. (Bild unten)

Von dem Brunnenboden wurden 13 keramische Scherben geborgen sowie eine gußeiserne Wandscherbe eines Kugeltopfes. Die keramischen Scherben stammen teils von Gefäßböden, teils von Rändern. Vier haben hellbraune, zwei gelbliche, drei grünliche Glasur, eine ist braun und gelb glasiert. Es handelt sich um typische Bauernkeramik, die lange Jahrhunderte in Gebrauch war.

Die folgende Liste enthält das Fundinventar des Brunnens:

1. Angespitzter Pfahl, Länge 58 cm,
2. Brett der Bodenplatte, 37 x 15 cm, Trapezform,
3. Fragment eines Pfahls, Länge 26 cm,
4. 5. Fragmente der Bodenplatte,
6. 7. zwei Bruchsteine der Wand,
8. Wandscherbe eines Kugeltopfes aus Gußeisen,
9. Bodenscherbe mit grüner Glasur,

10. Randscherbe mit gelbbrauner Verzierung,
11. Randscherbe hellbraun,
12. Bodenscherbe hellbraun,
13. Wandscherbe mit hellbrauner Glasur,
14. Scherbe mit hellbrauner Glasur,
15. Bodenscherbe mit dunkelbrauner Glasur,
16. Randscherbe mit dunkelbrauner Glasur,
17. Scherbe mit bräunlicher Glasur,
18. Scherbe mit gelblicher Glasur,
19. Scherbe mit gelbgrüner Glasur,
20. Scherbe mit brauner und gelber Glasur,
21. Randscherbe mit grünlicher Glasur.

Vorläufig sei nur der Wandscherben des gußeisernen Kugeltopfes kurz besprochen, der auf dem Boden des Brunnens lag. Er stammt von einem Grapen oder Gropen, ist etwa 5 mm dick aus blättrigem Gußeisen, außen und bes. innen dick verkrustet und etwa 8x6 cm groß.

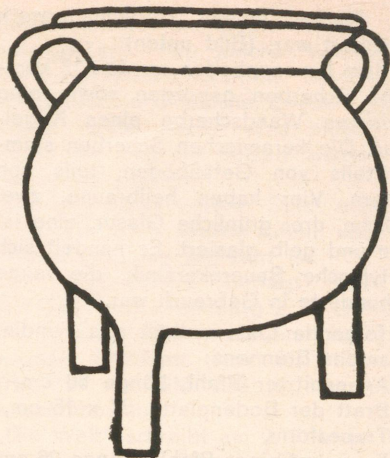
Blick in den alten Brunnenschacht vor dem neuen Rathaus



Solche Grapen waren dreibeinige Kochtöpfe mit zwei Aufhängeösen, die besonders gut über einer offenen Feuerstelle verwendet werden konnten. Ihre Erzeuger, die Grapengießer, genossen großes Ansehen. In Norddeutschland benutzte man dreibeinige Töpfe von breitgedrückter Form, bei denen die größte Wölbung im untersten Drittel des Gefäßkörpers liegt.

Unser Scherben stammt von einem Kugeltopf von rd. 68 cm Umfang, also etwa 22 cm Durchmesser und einem Inhalt von weniger als 4 l. Die Zeichnung zeigt einen solchen kugeligen Grapen, wie er in Norddeutschland verwendet wurde.

H. Meldau



Ein dreibeiniger Kugeltopf, dessen Scherben in dem Brunnen gefunden wurde

## Vom Haus Bosfeld kam wertvolles Porzellan

Aus der wechselvollen Geschichte des jetzigen Fürstensitzes in Rheda

Das Haus Bosfeld im jetzigen Rheda-Wiedenbrücker Stadtbezirk Bosfeld hat eine lange und wechselvolle Geschichte hinter sich. Im Jahre 1363 wurde es zum erstenmal urkundlich erwähnt. Damals war es ein Lehen der Vorfahren des Fürsten zu Bentheim-Tecklenburg, der es jetzt bewohnt. Fünf Lehensleute haben das schöne Kleinschloß bis zum Jahre 1647 innegehabt, bis es dann an den landgräflich-hessischen Rittmeister Johannes von Zuchtbergen verkauft wurde.

Der Hofmeister des Grafen zu Bentheim-Tecklenburg, Ludwig von Milner, erbt Bosfeld 1693 von seiner Schwester und schenkte das Haus seinem Herrn, bevor er am 15. Dezember des Jahres 1724 hier starb. Danach ist Haus Bosfeld lange Zeit Witwensitz der Gräfin Christiane zu Bentheim-Tecklenburg gewesen, die es durch den Baumeister Bernhard Bigge zu dem jetzigen Barockschloßchen umbauen ließ.

Im Jahre 1766 wurde hier in dem langgestreckten, großen Fachwerkhaus eine

Porzellanfabrik errichtet, die wertvolles „weißes Gold“ herstellte. Heute noch soll es fünf Porzellanvasen geben, von denen zwei in Amerika in einem Museum in New York und drei weitere sich in deutschem Privatbesitz befinden sollen.

Nach der Auflösung des Klosters Herzebrock im Jahre 1805 wurden von dem letzten regierenden Fürsten Emil zu Bentheim-Tecklenburg acht Ordensleute, nämlich drei Mönche und fünf Nonnen, im Bosfelder Schloß aufgenommen. Sie sind alle nacheinander auch hier gestorben und in Herzebrock beerdigt worden. Nachdem sie lange Jahre im geräumigen und schönen Kloster Herzebrock verbracht hatten, muß dieses enge Beieinandersein nicht einfach gewesen sein.

Im 19. Jahrhundert ist ein recht bekannter und geachteter Pächter des Hauses Bosfeld der Amtmann Heinrich von Berswordt gewesen, der als Landbürgermeister für Rheda, Herzebrock, Clarholz und Lette seine Geschäfte zum Wohle des Kreises in mustergültiger Weise führte und sich dabei aufopferte.



Haus Bosfeld, heute Sitz der Rhedaer Fürstenfamilie, lag vor über zwei Jahren noch auf Herzebrocker Gebiet, das erst mit der Verwaltungsneugliederung vom 1. 1. 1970 zu Rheda-Wiedenbrück kam.

Seit dem Jahre 1945 wohnt der Fürst zu Bentheim-Tecklenburg mit seiner Familie im Haus Bosfeld, nachdem er durch

die einrückende Besatzungsmacht aufgefordert wurde, das Schloß Rheda zu verlassen.

W. Voigt

## In der Rhedaer Schloßmühle stehen die Räder still

Nach fast 200 Jahren Betrieb jetzt Atelier für Möbeldesigner

Weit über zwei Jahrhundertwenden hinweg drehten sich die Antriebs- und Mahlräder der Rhedaer Schloßmühle. Seit Monaten schon stehen sie still. Nachdem sich der letzte Schloßmüller einem anderen Berufe zugewendet hatte, stand der Schloßbesitzer Fürst Moritz-Casimir vor der Frage, welch' anderem Zweck er die Räume wohl zur Verfügung stellen könnte. Nach Monate währenden Verhandlungen mit verschiedenen Bewerbern zog hier Anfang Herbst ein Möbeldesigner ein, der die Wohnung bezog und in den Mahlräumen, die umgebaut worden waren, ein Atelier einrichtete.

Die Heimatfreunde brauchen aber „ihr Gesicht nicht zu verhüllen“, denn der schöne historische Fachwerkbau hat seine äußere Gestalt nicht verändert. Die alte Wassermühle steht links am Steinweg nahe der Schloßkanzlei vor den Toren der Burg. Sie ist ein Idyll zwischen den Fluten der Ems und dem schönen alten Baumbestand. Nach wie vor wird der Bau als Anziehungspunkt für Maler und Fotografen viele lohnenswerte Motive bieten.

Aus der Geschichte der Rhedaer Schloßmühle ist uns eine Reihe interessanter Daten zugänglich:

Graf Moritz-Casimir zu Bentheim ließ die Schloßmühle im Jahre 1772 erbauen. Nachdem sie in den ersten hundert Jahren von den Pächterfamilien Kalthoff und Niemann bewirtschaftet worden war, trat die Familie Stuchtey im Jahre 1878 in ein Pachtverhältnis mit den Fürsten, das in bestem Einvernehmen zwei Generationen währte. Müllermeister Wilhelm Stuchtey, der im Jahre 1956 die Augen für immer schloß, war ein angesehener Bürger der Stadt und Inhaber zahlreicher öffentlicher Ämter. Sein Schwiegersohn Karl-Otto Setzer übernahm die Geschäftsleitung schon 1947. Ursprünglich bestanden in der Wassermühle vier Mahlgänge mit vier Wasserrädern. Nach im Laufe der Jahrzehnte mehrfach erfolgten Umbauten wurden vor etwa 70 Jahren die vier Räder durch ein großes – in der Fachsprache „mittelschlächtiges“ – Wasserrad ersetzt, das

etwa 60 PS leistete. 1915 wurde das Wehr der Mühle durch eine Hochwasserflut weggerissen, doch noch während des Ersten Weltkrieges als Betonwehr mit beweglichen Schützen erneuert. 1932 baute man die ganze Einrichtung der Mühle um und ersetzte neben zwei Schrotgängen zwei veraltete Mahlgänge durch zwei Walzenstühle mit den dazugehörigen Reinigungsmaschinen und einem modernen Plansichter. So war der Müller in der Lage, ein gutes und marktgängiges Weizen- und Roggenmehl vollautomatisch herzustellen. Es folgten weitere bedeutende Neuerungen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, die höchsten Bedarfsansprüchen gerecht wurden. Außer der Wasserkraft hatte man bei Dürre oder Hochwasser, die den Mahlbetrieb lähmten, auch Elektrizität für den Antrieb zur Verfügung.

W. Voigt

Die romantische Rhedaer Schloßmühle wäre 1972 als Mahlbetrieb 200 Jahre alt geworden, doch das hat nicht sollen sein. Ein Designer bezog die Räume, doch die äußere Schönheit des Fachwerkbaus blieb erhalten.



## Die Familie Neuhaus in Rheda stellte fürstliche Hoftischler

Ihr fast 300jähriges Haus ist nicht abrißbedroht

Das fast 300 Jahre alte Haus Neuhaus an der Widumstraße im Stadtteil Rheda ist nicht von der Stadtkernsanierung bedroht. Es gibt – seit Jahren immer wieder sorgsam gepflegt – der Altstadt ein besonderes Gepräge und verrät frischen Glanz, der die Heimatfreunde mit besonderer Freude erfüllt. Schon viele Male mußten sie mit Bedauern ansehen, wie historische Bauten, zum Beispiel das Haus der Harkschen Erben an der Langen (jetzt Berliner) Straße, den Rammstößen der Räumbagger zum Opfer fielen.

Die männlichen Mitglieder der Familie Neuhaus, von der hier die Rede ist, waren einmal fürstliche Hoftischler. Durch ihr handwerkliches Können genossen sie gewisse Vorrechte und waren

in der Bürgerschaft hochangesehen. Der verstorbene Tischlermeister Heinrich Neuhaus gab noch ein Beispiel für echten Bürgersinn, als in den Jahren 1937 und 1938 die evangelische Stadtkirche renoviert wurde. Sie ist bekanntlich jüngst wieder außen instandgesetzt und innen völlig umgestaltet worden. Diesem biederen Manne ist auch die Erhaltung vieler historischer Schönheiten zu verdanken. Er opferte ungezählte Stunden für dieses Anliegen.

Der hübsche Torbogen des Hauses Neuhaus an der Widumstraße – früher „Vikum“ genannt – gehört mit zu den schönsten in Rheda. Besonders fällt nach der farblichen Auffrischung die elegante und besonders sorgfältig ausgeführte Perlstabschnitzerei auf, an der kein

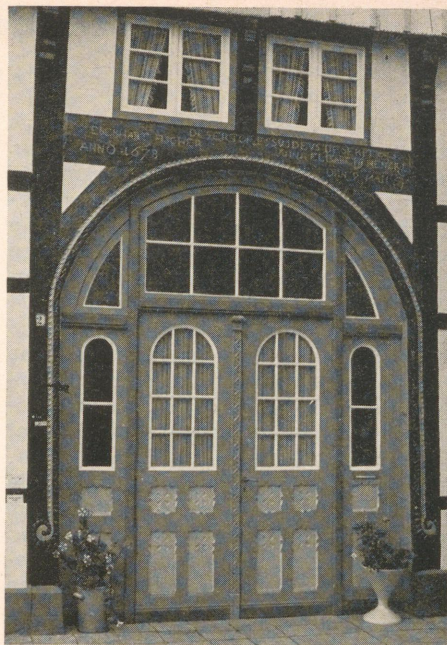
Einen reizvollen Anblick

für Einheimische und Fremde bietet das 300jährige Haus Neuhaus an der Widumstraße in Rheda



Kenner vorübergeht. Auf dem dicken oberen Querbalken steht die Lebensweisheit: „DESERTORES SVI DEVS DESERIT.“ Dieser Spruch, der eine christliche Haltung der Erbauer verrät, heißt übersetzt: „Wer Gott verläßt, den wird auch Gott verlassen.“ Unter dieser Schrift erscheinen die Gründer des Hauses Eberhart Fischer und Anna Elisabeth Henickel und die Daten Anno 1678 den 9. Maii.

Eberhart Fischer und Anna Elisabeth Henickel (Henkel) wurden am 8. Oktober 1670, also vor fast genau 300 Jahren, in Rheda getraut. Als Besitzer wurden 1663 noch Johannes Fischer und Anna Weddenhoff im Rhedaer Bürgerbuch ausgewiesen. Anna Elisabeth Henkel wird aber wohl aus Herzebrock gestammt haben. Im dortigen Traubuch heißt sie Heileken; sie war dem Rhedaer Pfarrer Johannes Schramm wahrscheinlich häuslich unbekannt. Die Henkel gehörten einmal zum Herzebrocker Klosterpatriziat am Kirchplatz.



W. Voigt Der verzierte Torbogen des Hauses Neuhaus

## Die Einrichtung von Spinnschulen vor etwa 135 Jahren

### Avenwedder Einwohner werden als vorbildliche Garnspinner empfohlen

Zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts hat das Flachsgarnspinnen in unserer Gegend eine große Bedeutung gehabt und war wohl die einzige Erwerbsquelle vieler Einwohner. Diese Erkenntnis und auftauchende Absatzschwierigkeiten durch die immer weiter sich verbreitenden Maschinenspinnereien dürften der Anlaß zu dem Antrage der am 30. 12. 1834 zum 4. westfälischen Landtage versammelt gewesenen Stände gewesen sein, den Preußischen König um einen Dispositionsfonds für die Errichtung und Unterhaltung von Spinnschulen zu bitten. Diesem Antrage wurde dadurch entsprochen, daß vorläufig auf 4 Jahre ein Betrag von 2 000 Thaler für diejenigen Gegenden der Provinz bewilligt

wurde, in welchen die Spinnerei der Haupterwerbszweig war. Dazu schreibt der Oberpräsident v. Vincke am 25. 2. 1835 u. a.: „Vorzugsweise dürften hierbei die Kreise Minden, Halle, Wiedenbrück, Bünde, Lübbecke und Paderborn zu berücksichtigen seyn in denen die Wollgarn-Spinnerei vorwaltet, über deren höchst prekehere Existenz der augenblickliche bessere Absatz nicht täuschen darf und deren Umwandlung in Feinspinnerei als der eigentliche Zweck der Spinnschulen betrachtet werden muß.“ Am 5. 2. 1836 drängt die Regierung in Minden auf die Errichtung der Spinnschulen zum 1. 4. 1836. U. a. heißt es dort: „Es ist dabei im Allgemeinen, als nothwendige Bedingung

des Erfolges, der Grundsatz aufgestellt, daß das Interesse der Gemeinden für die Lehr-Anstalt rege gemacht, und daß die Unterstützung des Staates nur da verwendet werde, wo ihr durch eigene Leistungen entgegen gekommen wird, denn es liegt in der Natur der Sache, und die Erfahrung hat es bestätigt, daß dasjenige, was die Gemeinde nichts kostet, auch weniger ihre Theilnahme in Anspruch nimmt. Von diesem Grundsatz ausgehend, und unter thunlichster Berücksichtigung, der von Ihnen, in Folge unserer Verfügung vom 14. März 1835 abgegebenen Vorschlägen ist, auf unsern Antrag, zunächst für das laufende Jahr die Errichtung einer Spinn-Schule in Gütersloh, Rietberg und Neuenkirchen höheren Orts genehmigt worden. Dabei ist vorausgesetzt, daß die Gemeinden wenigstens das Local beschaffen, die Kosten der Heizung, und Erleuchtung – soweit solche nothwendig – übernehmen, und für die Beaufsichtigung der Anstalt Sorge tragen werden.“ Die Oberaufsicht über die neu zu errichtenden Spinnschulen wurde „dem in diesem Fache äußerst bewanderten auch mit sehr schätzbaren technischen Kenntnissen ausgerüsteten zeitigen Vorstände der Verwaltungs Kommission des Königlichen Gnaden Fonds zur Verbesserung der Leinwand Fabrikation in der Grafenschaft Ravensberg, Stadt-Sekretär Junkermann zu Bielefeld“, übertragen.

Im Reglement der Mindener Regierung vom 11. 2. 1836 werden äußerst genaue Anweisungen über die Technik des Spinnens erteilt, die auch für den heutigen Leser noch interessant zu lesen sind:

#### § 1

Die Spinnschulen sind dazu bestimmt, die Kinder aus denjenigen Familien, welche sich vorzugsweise mit Spinnen beschäftigen, im Gutspinnen zu unterrichten und zu üben, damit sie aus ihrem Material und von dessen Verarbeitung den größtmöglichen Vortheil ziehen, und neben den Maschinenspinnereien bestehen können. Es kömmt dabei allerdings auch auf Feinspinnen an,

denn feines Garn wird, bei guter Qualität, theurer bezahlt und erfordert weniger Material; aber die erste Bedingung ist, ein glatter, runder, egaler Faden. Manche Kinder gewöhnen sich leicht zum Feinspinnen, andere können nur dann einen guten Faden spinnen, wenn sie auf Feinspinnen verzichten. Die Spinnschulen thun wohl, jedem seine eigenthümliche Hand zu lassen und nur auf gutes Gespinnst zu halten. Zu gröberem Garne wird nicht so fein zubereiteter Flachs erfordert und dadurch die größere Materialien-Quantität in etwa wieder ausgeglichen.

#### § 2

Der Spinner bedarf, um gutes Garn zu spinnen, gut zubereiteten Flachs. Die Landleute sind in der Flachsbereitung gerade da am weitesten zurück, wo der Flachs wächst, und gewinnen aus derselben Quantität rohen Flachsens da das meiste Spinnmaterial, wo sie den Flachs am theuersten bezahlen müssen. Man muß daher, wie das Spinnen, so auch das Flachsreinigen von den Bewohnern der Sandgegenden zu erlernen suchen. Dieselben ribben mit einem sehr stumpfen Eisen dreimal so lange, als die Flachsbauern, sie theilen mit dem stumpfen Eisen die Flachsfaser um so viel mehr, ehe sie mit der Hechel die Heede aussondern und es ist natürlich, daß dann vor der Hechel um so wenigere und geringere Heede abfällt und um so viel mehr Flachs in der Hand des Arbeiters bleibt.

Die Vorstände der Spinnschulen werden demnach, wenn sie nicht mit der besseren Methode der Flachsreinigung bekannte Spinnlehrer vom Sande erhalten, oder besolden können, doch einige Frauen aus der Gemeinde, die nicht von dem Vorurtheile befangen sind, daß sie das Flachsreinigen schon vollkommen verstehen, in Sandgegenden Unterricht im Flachsreinigen suchen lassen.

#### § 3

Die besten Spinnlehrer finden sich in der Bauerschaft Avenwedde, Kreis Wiedenbrück, wo überhaupt das beste Garn ge-

spinnen wird. Diejenigen Gemeinden aber, welche den höheren Lohn eines auswärtigen Lehrers nicht bezahlen können, müssen die besten Spinner aus ihrer Mitte wählen und auf einige Zeit durch einen Avenwedder Spinner unterrichten lassen. Insbesondere ist die Gewohnheit der Avenwedder Spinner von großem Werthe, den Rocken in der rechten Hand zu halten und nicht auf das Rad zu stecken. Wenn der Rocken bald von der linken Hand abwärts, bald derselben wieder näher gebracht werden kann, je nachdem zur Erhaltung der Gleichheit des Fadens der zulaufende Flachs dünner auseinander gezogen oder stärker zugelassen werden muß, so ist das sogenannte Beikleben nicht nöthig, wodurch jedes Gespinnst unegal und verdorben wird. Das Beikleben löst sich beim Kochen des Garns wieder und schiebt sich beim Winden durch den Weber auf.

#### § 4

Die Kinder sind in dem Alter von 6 bis 10 Jahren am Geschicktesten, sich eine gute Spinnmanier in kurzer Zeit anzueignen. Für den ersten Anfang wird man indeß auch ältere annehmen müssen. Es ist wünschenswerth, daß die Kinder aus den wohlhabenden Familien die Spinnschulen benutzen, weil durch sie weiterhin die bessere Spinnerei zur Gewohnheit befördert wird. Damit aber auch die Kinder der Armen, selbst gegen deren Willen, das Gutspinnen erlernen und sich dadurch ihren eigenen Erwerb sichern, müssen die Armenvorstände darauf halten, daß Niemand Unterstützung erhält, der seine Kinder nicht zur Spinnschule schickt. Die Gemeinden werden darin zukünftig eine Erleichterung und den Lohn für ihre Aufopferung zum Besten der Spinnschulen finden.

#### § 5

Die Zahl der Schüler kann 20 bis 30 und wenn dieselben erst geübt und weniger von der Anleitung des Lehrers bedürftig sind, auch mehr betragen. — Für jeden Schüler ist ein gutes Spinnrad erforderlich, wie sie in Avenwedde und

von dem Drechsler Ellerbrock Nr. 17 im I. Canton der Bielefelder Feldmark gefertigt werden. Jeder Schüler bedarf eines Haspelkreuzes, je 4 Schüler eines Gestells dazu. Haspelkreuz und Garn werden auf nummerierte Richelhaken, welche an der längsten Wand des Schulzimmers einen Platz finden, aufgehangen. Dieselbe Nummer erhält jeder Schüler in der Tabelle über die Garnabnahme. Endlich ist für den Lehrer und jeden Schüler ein Schemel nöthig.

#### § 6

Durch die bedeutenden Reinigungskosten des Flachses wird den Spinnschulen das Material sehr vertheuert, denn sie müssen, wie die Maschinenspinnerei-Besitzer, die Reinigung mit baarem Gelde bezahlen, während der Landmann diese Arbeit als Nebenbeschäftigung nicht besonders in Anschlag bringt. Wo es daher ausführbar ist, lasse man die Schüler den Flachs mit zur Schule bringen und dagegen das Garn mit zu Haus nehmen. Wo dies aber nicht angeht, überall auch für die Armen, muß der Flachs roh angekauft und für Geld gereinigt werden. Am wohlfeilsten gelangt man dazu, wenn man die Flachsreinigung in den Lohn des Spinnlehrers mit einbe dingt.

#### § 7

Diejenigen Schüler, welche ihren Flachs mitbringen, erhalten etwa alle Monate nach Verhältniß ihrer Leistungen kleine Prämien, diejenigen, welche für Rechnung der Schule spinnen, einen angemessenen Spinnlohn von 6 bis 18 Pfennigen pr. Stück nach der Qualität des Garns aus der Spinnkassette bezahlt, welche dagegen das Garn verkauft und den Erlös in Einnahme stellt.

Diesem Reglement liegt als Muster u. a. eine „Übersicht der Leistungen und Kosten der Spinnschule auf der Stadtheide bei Bielefeld“ bei. Dort wird über die Erfahrungen des Vorstandes wie folgt berichtet:

„Die Spinnschule hat nicht allein zum Gutspinnen angeleitet und ermuntert und

dadurch die Fabrikation und den Wohlstand der Familien befördert, sondern hat auch eine gute moralische Wirkung hervorgebracht. So wie Almosen das Ehrgefühl häufig ertödteten, erweckt es der Fleiß und der eigne Erwerb. Die in der Spinnschule ausgebildeten ärmeren Kinder sind von guten Landleuten gern in Gesindedienst genommen, ja schon vor der Confirmation gesucht, dadurch von ihren armen Familien getrennt und zu ehrliebenden, sich des Bettelns schämenden, Menschen erzogen, während in Gegenden, wo es keine Spinnschulen giebt, man Arme und Bettler, wieder Arme und Bettler erziehen sieht. Spinn schüler, deren Eltern starben, sind mehrfach unentgeltlich von Landleuten erzogen, während sonst die Armenkassen für dergleichen Waisen bedeutende Pensionen zahlen müssen.“

Daraus ist zu entnehmen, welche moralische Wirkung man sich von den Spinn schulen versprach. Am 25. 2. 1836 trafen sich in Gütersloh Kantonsbeamter Klee zu Neuenkirchen, Kantonsbeamter Seppeler zu Rietberg und Bürgermeister Haeye zu Gütersloh zu einer Besprechung betreffend die Errichtung von Spinnschulen. Danach erklären sich die Gemeindevorstände von Gütersloh, Rietberg und Neuenkirchen bereit, „ein geeignetes Local zur Spinnschule unentgeltlich herzugeben“. Die Beaufsichtigung der Spinnschulen übernahmen:

1. in Gütersloh der Beigeordnete und Garnhändler Barth,
2. in Rietberg der Schullehrer Peters,
3. in Neuenkirchen der Kaufmann und Garnhändler Stadler.

Am 8. 3. 1836 empfahl Stadt-Sekretär Junkermann als Lehrer:

1. Hermann Harenherm, 35 Jahre alt, verheiratet in Avenwedde;
2. Hermann Harenherm, 25 Jahre alt, ledig in Avenwedde;
3. Henrich Venjacob, 38 Jahre alt, verheiratet in Avenwedde;
4. Christoph Stückerjürgen, 33 Jahre alt, ledig in Avenwedde;
5. Adolph Wöstmann, 40 Jahre alt, verheiratet in Avenwedde;

6. Otto Cord tom Eikel, 21 Jahre alt, ledig in Avenwedde;
7. Johann Otto Reihage, 21 Jahre alt, ledig in Avenwedde;
8. Peter Wöstmann, 20 Jahre alt, ledig in Avenwedde;
9. Joh. Henr. Bregenhorn, 38 Jahre alt, verheiratet in Avenwedde;
10. Christoph Grochtdreis, 40 Jahre alt, verheiratet in Verl.

Viele Avenwedder müssen also damals große Fachleute im Feinspinnen gewesen sein. Für die in Neuenkirchen für 20 Kinder zu errichtende Spinnschule wurden folgende Utensilien für 37 Thaler beschafft:

- 20 Spinnräder mit Rockenbändern,
- 5 Haspeln, 15 Kreuze,
- 4 Ribbelappen mit Eisen,
- 2 Hecheln,
- 21 Schemel,
- 6 Lampen.

*Localausweisung  
der Spinnschulen zu Neuenkirchen*

*Die Besorgung folgender Gegenstände wird in der  
Neuenkirchen, im Anfang des Monats April d. d.  
nach einer in Folge angelegter Ansuchen. Der Zweck  
dieser Anstalt ist, die Kinder in Logierhäusern  
regulär, gut zu unterrichten, welche zu  
einem großen Theile, ein sehr geringes  
Gehalt für die Besorgung der Spinn-  
schule zu erhalten; und somit die  
ganzjährige Unterweisung der Spinn-  
schüler zu befähigen, auch selbst die  
Besorgung der Spinn-  
schule zu übernehmen.*

*Neuenkirchen, den 27. März 1836.*

*Der Amtmann*

Als Lehrerin wurde die „aus Avenwedde gebürtige, verwitwete Heuerfrau und Spinnerin Margar. Johanggödde“ bestellt. Der Lohn betrug 3 1/2 Thaler pro Monat. Am 7. 4. 1836 schreibt der Kantonsbeamte Klee u. a.: „Der Johanggödde wird zu bedeuten seyn, daß sie von Anfang an die Kinder auf liebevolle Weise zurechthilft, um einen egal, feinen Faden zu erzielen und sich deshalb größtmögliche Mühe gibt. Kinder, die einmal zum Schulunterricht sich gestellt haben, dürfen, ohne von Ihnen erhaltene Erlaubnis, nicht ausbleiben und müssen mir in diesem Falle zur Bestrafung angezeigt werden.“ Die Neuenkirchener Spinnschule ist Anfang April 1836 in Betrieb genommen worden. Aber bereits am 20. 9. 1836 beklagt sich Kantonsbeamter Klee über das mangelnde Interesse der Einwohner an der Schule. Auch war die Lehrerin Johanggödde wenig geeignet, so daß „so wenige Kinder der angesehenen Einwohner die Spinnschule diesen Sommer besucht haben“. Darauf aber wurde der allergrößte Wert gelegt, denn die Spinnschulen sollten unter keinen Umständen als eine Art Armenschule angesehen werden. Bereits am 10. 11. 1836 wird von der aufgelösten Spinnschule in Neuenkirchen berichtet.

Das Inventar wurde der Wiedenbrücker Schule zur Verfügung gestellt. Das mangelnde Interesse der Einwohner in Neuenkirchen an der Spinnschule dürfte wesentlich auf den ständig zurückgehenden Preisen auch für fein gesponnenes Garn beruhen, denn gerade hier begann sich das Zeitalter der Maschine auszuwirken. Aus diesem Grunde bemühte sich z. B. noch 1834 der damalige Landrat v. Trzebiatowski leider erfolglos um die Errichtung einer Baumwollweberei in Wiedenbrück. Ein weiterer Versuch, die wirtschaftliche Lage der Einwohner zu verbessern, wurde mit der Einführung der Feinspinnerei durch Errichtung von Spinnschulen unternommen. In der Feinspinnerei glaubte man noch, mit den Spinnmaschinen wettbewerbsfähig zu sein. Aber auch dieser Versuch war nicht immer ermutigend.

Allerdings bestanden z. B. die Spinnschulen in Gütersloh, Wiedenbrück, Rietberg, Rheda und Friedrichsdorf für längere Jahre und erfreuten sich eines guten Zuspruchs. Um 1850 gingen aber auch diese Schulen ein. Das Elend der Spinner in der Senne machte sich breit. Der Bericht des Königl. Regierungsrath Bitter aus Minden vom August 1853 über den Notstand in der Senne läßt uns nachempfinden, wie menschenunwürdig ein großer Teil unserer Vorfahren vor gut 100 Jahren gelebt hat:

„Viel trauriger, meint man, können die Zustände anderer Leidensgefährten in der Rietbergischen Senne des Kreises Wiedenbrück nicht sein. Und doch, wenn man weiter vordringt in die wüsten Heiden, welche zwischen der Forst des Schlosses Holte und den Bauerschaften Sende, Liemke, Verl und Kaunitz sich hinziehen, so findet man bald, daß es noch eine tiefere Stufe des Elends giebt . . . Mitten in jener öden Heide . . . hat sich in zahlreichen Hütten . . . eine Bevölkerung gebildet, welche . . . für den Hunger lebt und erzogen wird. Hier schaut, wohin der Blick sich wendet, das Dach einer solchen Hütte über die Kiefernsträucher, in deren engem Raum oft zwei Familien mit Weib und Kind und Eltern ihr trauriges Dasein durch Spinnen zu fristen suchen . . . Wovon die bleiche Schaar hohläugiger Kinder von den blassen Eltern ernährt wird, die in der Hütte nichts haben und auf ihrem Lande nichts zu erarbeiten vermögen, man begreift es nicht. Brod und Fleisch sind hier wie dort unbekannte Genüsse, Kartoffeln, so weit sie gewachsen sind . . . , Steckrüben und Wurzeln, das sind die Lebens-Elemente dieser Bevölkerung, die in Lumpen gehüllt, ohne Gegenwart und Zukunft, von einem Tage zum andern sich durchzuarbeiten sucht. Sie säen, aber sie ernten nicht, sie arbeiten, aber sie erhalten keinen Lohn . . .“.

#### Quellen und Literatur:

„Acta betr. die Einrichtung und Unterhaltung der Spinnschulen“ im Archiv der Gemeinde Verl. — „Industrie und Handel“ in der Reihe „Monographie des Kreises Wiedenbrück“.

F. Adämmer

## Hier wed Platt kürt

### Erntedankfest am 3. Oktober 1971 in der Apostelkirche Gütersloh

#### Priordicht üawer Lukas 12, 15 – 21

Leiwe Chemeinde!

De Erntedankdach häff et — os oll de Name sech — met twiggerlei to doen: met de Ernte un met den Dank.

Bi Ernte denk wi doran, datt de Landmann sin Korn un wat he süss no biuden hadde, inbrocht häff. Wi denket ok an de Luie, de'n Chemeusechorn hätt un doriut erntet hätt. Etschint so, os wenn de Erntedankdach et blaut met de Luie ubben Lanne to doen hödde. Owwer dat is vokahrt. Woll kium no enner van us häff würlkik sümmest sägget un mägget un erntet. De Welt schmecket nich mähr no Landärn; se schmecket no Kunst-dünger. Owwer wi olle — ow wi niu Landmann sind odder Minske inne Stadt — wi hätt doch erntet. Ernten hett doch: dat, wat Chott us chieben häff, sau bearbeiden un anweinen, datt et wat inbring. De Landmann nimp dorteo sin Land, de Handelsmann nimp dorteo sine Ware, de Arbeider inne Fabruik nimp dorteo suine Arbeitskraft un de Scheolmester nimp dorteo suinen kleoken Kopp. Wenn wi't sau vostoht, dann acker wi olle un dann ernt wi ok olle. Jeder sütt sin Wuiderkuormen — dat hett Ernte.

Wat danken is, dat is nich so lichte to seggen. Wui moit moll en bierden üawerleggen, wo us üaweroll Dank bejierget. Wenn en lüttket Kuind en Stücke Schokolade kriegen häff, dann sech et Danke. Wenn ick en Breif kriegen häwwe, dann bedanke ick mi dorvo. Wenn enner en schön ault Schapp iarwet häff, dann bedanket he sick dorvo. Todages horde ick dorvan, datt en Vadder suinen Suohnen son Mofa schonken hadde un datt de Suohne sick dorvo bedanket häff.

Worümme bedankt em sick egentlik? — De Alleren unner us, de denket niu: Dat is doch ümmer sau Meode wiersen. Dat chehört sick doch. Dat häwwe' wui doch van uise Aulen lährt. Wem' wat kriegen häff, dann sech em Danke. Dat is doch so lichte. —

Chewiß, dat is lichte; un ick will met muine Priordicht chanz wisse nich den Dank affschaffen. Wui olle briukt je innen Chronne den Dank, de Anerkennung düer den anderen. Owwer ick woll mol doran erinnern, datt de Dank nich unbedingt düer'n Wort ton lutdruck brocht wern mott. Dat kann ok anners scheihn.

Dat lütke Kuind sech Danke, wuil datt de Ellern dat Kuind dorteo ertuargen hätt. Wenn'k en Breif kriegen häwwe, dann mo'k in den naichsten Breif nich unbedingt schruiben: „Ick danke dui vo duinen Breif.“ — Dann kann'k ok schruiben: „Ick häwwe mi derbe fröwwet üawer duinen Breif.“ — Wenn enner van suine aulen Tante en schön Schapp iarwet häff, dann kann he sinnen Dank ok sau wuisen, datt he sick fortan mähr kümmert ümme dütt aule Frusminske, datt he de aulen Tante mol inladt ton Koffer. Un de Suohne, de van sinnen Vadder en Mofa schonken kriegen häff, de kann suinen Dank ok sau wuisen, datt he suine Aulen dormedde en Froide maket, datt he met sin Mofa ümmer vorsichtich föhrt un nich meotwillich annere Minsken in Chefoar bring.

Dank kann ok ton lutdruck brocht wern düer iuse Vohaulen. Wo kümp dat? — Wenn ick wat schonken kriegen häwwe, wenn ick wat kriegen häwwe, wa'k vohiar nich hadde, dann fröww' ick mi dorüawer. Un dütt Wuisen, datt ick mi fröww'e, dat is Dank. Muin Chefoihl, datt

ick mi fröwwe, dat mott ick nich unbedingdt düer min Wort wuisen, dat kann'k no vierl üawertügender an muin Vohaulen wuisen.

Erntedankdach cheit et dorümme, da' wui us wat marken lodt van iuse Froide üawer olles, wa' wui hätt in iuse Liarben — wa' wui hätt, ohne da' wui't vodeint hödden. Is et nich en Cheschenk, wa' wui char nich vodeint hätt, datt et us huier inne Bundesrepublik innen chrauden en chancen doch üawerdüerschnittlik cheot cheit? Erntedankdach — dor wuis wi iuse Froide un iusen Dank vo iusen Herrchott. Iuse Herrchott de is chanz wisse nich up iusen Dank anchewiesen, erst recht nich up den Dank, den wui met den Munne doht. Iusen Herrchott danken — dat könn wi blaut met iuse Vohaulen dohn, met iuse Vohaulen jiergenüawer de annern Minsken. Erntedankdach cheit et dorümme, da' wui toerst mol erkennt: Ick liarwe van ein chanz chraudet Cheschenk. Datt et mui cheot cheit, datt ick cheot vodeine, datt ick son schönst Tohius häwwe, datt ick et sowuit brocht häwwe in muin Liarben, datt ick Froide häwwe an Kinner un Enkelkinner, dat ick sonnen schoen Arbeitsplatz häwwe, datt ick Fruinde häwwe, datt ick en Minsken häwwe, de mi leiw häff, da'k jeden Dach wat to iarden häwwe — dat olles vosteiht sick nich van sümmest. Dat häff Chott mi schonken.

Wecker dat föllt, de kann char nich anners, os suinen Dank to wuisen in ein Liarben, dat he in Voantwortung vo iusen Herrchott liarwet. Bi dütt rechte Liarben will us dat Evangelium vo den Erntedankdach helben. Et steiht inne Buiwel bi Lukas innen 12. Kapiddel, Vers 15 bis 21 un hett sau:

#### Lukas 12, 15 – 21 (De ruike Kornbur)

Jesus siah to de Luie: Seiht ju vo un wahrjt ju vo den Chuz; keiner liarwet dorvan, datt he vierl Cheld un Ruiktum häff.

Un hei siah den Lüen dütt Chleichnis:

Dor was en ruiken Minsken, den sinne Lännerigen hödden derbe dria-

gen. Un hei dachte un siah bi sick sümmest: Wat sa'k maken? Ick häwwe kein Belod mähr, wo ick muine Früchte hen dohn sall. Hei siah sick: Ick will't sau maken: Ick will muine aulen Schuierns affbriaken un chrödere timmern un will dor dann oll muin Korn un oll min Wiark indohn. Dann wi'k to muine Sierle seggen: Leiwe Sierle, diu häss niu'n chrauden Vorot vo vierle Joahre; häwwe niu Ruhe, ät un drink un häwwe schoen Meot. Owwer Chott siah to en: Diu Awelhans! Van nacht no sall duine Sierle van di föddert wern; un vo weckern is dat dann, wat diu di trechte chrapket häss? Sau cheit et denn, den Hals nich vull cheneoch kruigen kann un is nich ruike vo Chott. —

Wui hätt to Huis sonne aule Bellerbuiwel. Ick kann mi no cheot besinnen, os ick dor os Kuind inkeik, dor hä'k mi ümmer wiar ein Beld bekierken un dat was dat Beld to de Cheschichte, de wi jüst hort hätt, to de Cheschichte van den ruiken Kornburn.

Dor soch em sonnen Stuarben met en chraut Fenster. In den Stuarben satt de ruike Bur un keik düer't Fenster. Biuden soch he suine Luie arbeiden, de de nigen Schüerns timmerden. Hei fröwwe sick un was tofriahr. Owwer unner suinen Dischk soch em up düssen Belle den Daut — he was molt os en Minske — met suine Sichel inne Hand. Buarmen anne Wand heng en Uhr, de wuise woll so cheot Koffertuid. Vo düsse Uhr stond en Engel, de wuise vo den Daut up 12 Uhr. — En Beld, wat iuse Cheschichte so cheot tohaubefassen kann, os wi et woll kium sümmest biarder können.

Wenn wui chanz ärk sind, dann haul wi doch son birdken met den Burn. De vohölt sick doch sau, os wui dat auk woll dähn: De aulen Schüerns sind to lüt, Cheld cheneoch häff'e. Dat is doch chanz kloar, datt he dann nigge timmert. — Chewiß, to vostoht is dat olle woll. In iusen Prierichttext cheit et ok nich dorümme, datt de Ruiktum an sick wat Schlechtes odder sochar Sünne is. De

Bur in iuse Evangelium makt einen chrauden Fähler: He räk nich dormedde, datt he unvohofft stiarben kann un datt suin Ruiktum en dorvo nich bewahn kann. Wui segget: Dat is ein Chlücke, datt keiner innen fuieren suine leste Stunne weid. Wui witt van den Daut nix wierden. Owwer faste steiht doch, dat wi olle up den Daut techoht — de eine eher, de anner läder. Wui wörn je dumme Luie, wenn wi us dat nich kloarmaken. De Daut is ne chraude Chrenze vo us. Un in Voantwortung vo Chott liarben — dat hett doch auk: den Daut metintobeteihn in iuse Plöne.

De Bur huier hödde je ok van suinen Ruiktum wat voschenken konnt odder he hödde suine Knechte un suine Bedeinsteten en hoigern Lahn chieben konnt. He hödde suine Dankborkeit chanz wisse sau wuisen konnt, datt de annern Minsken et chanz duitlik miarkt hödden. Owwer ick mot et chanz kloar seggen: Et cheit in iusen Affschnitt üawerhaupt nich dorümme, da wi Komunisten werd, datt ein Minske keinen Ruiktum mähr hebben sall. Et cheit dorümme, dabben met suinen Ruiktum un met suin Wiark richtig ümechohn un richtig ferdich wern kann. Wo vierle Luie cheit et ok vandage no jüssau os düssen Burn huier: Se meint auk, düer den Ruiktum, düer dat vierle Cheld, wat se vodeint, wörn se vo olles sierker. Wi seiht et jeden Dach, datt et sau nich is. Dor vodeint enner üawer 2 000 Mark frich Cheld. Muarn föhrt he met sin Auto vo'n Baum un is daude.

Sau köm' no vierl uptellen. Of arm odder ruike — stiarben mott jeder. Un vo jeden chült ok: Dat leste Hiermd häff keine Taschken. Wat sick de Luie ok trechtechraspelt, inne Ärn krich keiner wat met in.

Niu is et us duitlik: Ruiktum kann chanz anchenehm suin, owwer Ruiktum makt dat Liarben nich iut. Wat nutzt et, wenn enner nau so ruike is, owwer he kümp met sin Wuif nich trechte un will sick scheien loden. Liarben — dat doh wi nich van Cheld un Cheot — nei! Liarben — dat doh wi van wat anners. Da' wi liarwet, datt is en Herrchott suin Cheschenk. Et is en Cheschenk un Wunner — jeden Dach up't nigge —, da' wi no liarwet, da' wi üawerhaupt no Meot hätt ton Liarben. Leiwe Chemeinde, wenn wi datt erkennt, da' wi van ein Cheschenk liarwet, dann ännert sick ok de Instellung to iusen Ruiktum un to olles, wa' we schaffet hätt. Dann sedt' sick keiner mähr faste up suine Chaben un dann bellt sick ok keiner mähr wat in up dat, wat he kann, dann liarwet jeder sau, datt he den Dank, den he iusen Herrchott schüllich is, sau wuiset, datt de anner dor wat van miarken kann. Ümme düssen Dank cheit et nich blaut Erntedankfest, ümme düssen Dank cheit et jeden Dach. Wenn diu di vandage no üawerlechs, wo diu düssen Dank woll den annern wuisen kanns, dann häss diu dat Anliegen van Jesus vostoht un dann was ok düsse Priericht nicht ümmesüss. Amen.

(Friedrich-Wilhelm Beckmann)

## Es geschah in Gütersloh

### Oktober 1971

4. Die Errichtung eines Bauzaunes leitete den bis zuletzt heftig diskutierten, aber nicht abwendbaren Abbruch des alten Rathauses ein. Gleichzeitig beginnt der sorgfältige Abbau des „Stahlschen Hauses“ für den geplanten Wiederaufbau innerhalb des Detmolder Freiluftmuseums.
5. Beginn der 24. „Gütersloher Fortbildungswoche“ im Westfälischen Landeskrankenhaus.
6. Das erst im August eröffnete „Nordbad“ konnte bereits den 100 000. Besucher zählen.

10. In der Nacht vom 9./10. 10. wird in die Teppich-Großhandlung Dettmer an der Berliner Straße eingebrochen und Ware im Werte von rd. 300 000,- DM gestohlen.
22. Mit der ersten dort stattfindenden Ratssitzung wird das neue Rathaus offiziell seiner Bestimmung übergeben. Aus diesem Anlaß erhält jeder Gütersloher Haushalt einen neuen Stadtplan von Groß-Gütersloh frei Haus geliefert.
23. Ein Tag der offenen Tür gibt der Bevölkerung Gelegenheit zur Besichtigung des neuen Rathauses. Um 10.00 Uhr erklingt erstmals offiziell das Glockenspiel. Der Einladung zur Besichtigung folgten rd. 6 000 Menschen.
31. Über 12 000 Besucher kamen ins Heidewald-Stadion, um das seit langem erwartete Spiel der Fußball-Regionalliga-West zwischen den örtlichen Rivalen zu sehen. Es endete mit einem 1:0 der DJK gegen die SVA.

#### November 1971

5. Auf dem Gelände an der Trenchard School feierten diesmal Deutsche und Engländer gemeinsam den „Guy-Fawkes-Tag“.
12. Die Seidenweberei Gebr. Bartels GmbH teilt der Presse die Entscheidung mit, die Produktion im Laufe der nächsten Monate auslaufen zu lassen und dann völlig einzustellen.
21. Der RSV Gütersloh-Spexard veranstaltet zum Abschluß seines 40. Vereinsjahres ein international besetztes Querfeldein-Rennen durch das Gelände des Landeskrankenhauses.

#### Dezember 1971

4. Gründung einer Deutsch-Griechischen Gesellschaft im evangelischen Gemeindehaus Hohenzollernstraße.
12. Josef Schürmeyer, der älteste amtierende Küster-Organist im Kreis Wiedenbrück, erhält in der kathol. Pfarrkirche in Friedrichsdorf das päpstliche Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“.

W. Lenz

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23, Telefon: (0 52 41) 2 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Friedrich Adämmer, 4831 Verl, Brinkeheide 6; Friedrich Wilhelm Beckmann, 4804 Peckeloh, Kämpenstr. 63; Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23; Henning Meldau, 483 Gütersloh 1, Vennstr. 9; Ekkehard Niemöller, 483 Gütersloh 1, Emilienstr. 6; Wilhelm Voigt, 484 Rheda-Wiedenbrück, Goethestr. 12; Werner Wißmann, 483 Gütersloh 1, Friedrich-Ebert-Str. 43. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: Friedrich Adämmer, 4831 Verl, Brinkeheide 6 (S. 535); Hagen Kraak, 483 Gütersloh 1, Gutenbergstr. 20 (Umschlag); Karl H. Krüger, 483 Gütersloh 1, Im Reke 2 (S. 527); Henning Meldau, 483 Gütersloh 1, Vennstr. 9 (S. 528); Ekkehard Niemöller, 483 Gütersloh 1, Emilienstr. 6 (S. 523, 525); Wilhelm Voigt, 484 Rheda-Wiedenbrück, Goethestr. 12 (S. 529, 530, 531, 532). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahr. Bezugsbedingungen: Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,-. Bestellungen nehmen Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Sammelmappe für 13 Hefte DM 5,70. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 63, Postfach 1704, Telefon: (0 52 41) 2 25 37. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 48 Bielefeld.

*Wo man  
schöne Schuhe sieht,  
hört man leise*



Güterslohs ältestes Schuhhaus an der Berliner Straße

Heinrich Merschjohann

## MÜMMELMANN'S GESCHNUPPER

Westfälischer Witz und Humor

in gereimten Kurzgeschichten



im Verlag Ludw. Flöttmann KG

*Das Weihnachtsgeschenk*

für Freunde der westfälischen Heimat

In allen Buchhandlungen

und bei

9,80 DM

*Ludw. Flöttmann*  
KOMMANDITGESELLSCHAFT

Gütersloh - Berliner Straße 63

# F. TIGGES · BUCHHANDLUNG

Soeben erschien ein Nachdruck des von uns 1969 herausgegebenen und bereits seit einem Jahr wieder vergriffenen Buches:

## DIE GESCHICHTE DER GEMEINDE GÜTERSLOH

von Hermann Eickhoff

328 Seiten mit vielen Abb. zum alten Preis von DM 24,—

Ferner sind bei uns folgende Faksimile-Blätter erschienen:

**ANSICHT VON GÜTERSLOH**, (um 1870) Gesamt-Ansicht mit Teilsichten am oberen und unteren Rand.  
Getönte Lithographie. 58 : 76 cm. **DM 60,—**

**ANSICHT VON WIEDENBRÜCK**, von Matth. Merian (1647)  
Kupferstich in Original-Größe **DM 15,—**

**ANSICHT VON RHEDA**, von Matth. Merian (1647)  
Kupferstich in Original-Größe **DM 15,—**

**ANSICHT VON RIETBERG**, von Matth. Merian (1647)  
Kupferstich in Original-Größe **DM 15,—**

**ALTE KARTE DES AMTES RECKENBERG**, von Conrad Tob. Lotter  
(um 1740), mit eingezeichneten Schlagbäumen und Teilgebieten  
der benachbarten Herrschaften Rheda und Rietberg. 28 : 29 cm **DM 10,—**

**ALTE KARTE DER HERRSCHAFT RHEDA**, von Johannes Westenberg  
(um 1650) 48 : 64 cm, handkoloriert. **DM 35,—**

In unserem ANTIQUARIAT finden Sie immer eine reiche Auswahl  
alter Graphik und wertvoller Bücher.

**483 GÜTERSLOH 1 · KÖNIGSTR. 32**